

ROSA RIBAS

SONST
IST ER
TOT



SUHRKAMP
KRIMINALROMAN

muss gehen, aber wir werden zu Ihrer Beruhigung einen Streifenwagen dalassen.«

Er merkte nicht, dass diese letzte Bemerkung Elke Hagendorf eher beunruhigte.

Die drei verließen das Haus. Die Polizistin verabschiedete sich von ihnen. Sie wirkte so jung und unerfahren, dass Cornelia sich kaum vorstellen konnte, wie sie die Hagendorfs vor drei Entführern hätte schützen sollen.

Schweigend gingen sie zu ihrem Wagen, der zwei Straßen weiter geparkt war. Als Cornelia sah, wie Reiner auf die Fahrertür zusteuerte, wusste sie, dass er ihr etwas zu sagen hatte. Am Steuer konnte er eine Gardinenpredigt vom Stapel lassen, ohne sie dabei ansehen zu müssen. Er wartete bis zur ersten roten Ampel.

»Du warst ganz schön brutal der Frau gegenüber.«

»Kann sein.«

Grün. Sie fuhren wieder an.

»Irgendwas ist los mit dir.«

»Was soll mit mir los sein? Ich habe nur einem Zeugen ein bisschen Dampf gemacht.«

»Verdammt, Cornelia! Die Frau war gerade von der Lösegeldzahlung für ihren entführten Mann zurückgekommen!« Reiner hob die Hand vom Lenkrad, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

»Achtung, der Radfahrer!«

»Den habe ich schon gesehen. Und versuch nicht, abzulenken. Du warst zu hart.«

»Na gut, vielleicht hast du ja recht.« Sie faltete übertrieben demütig die Hände, in der Hoffnung, er werde das Thema fallen lassen und sie könnten weiter über den Fall reden.

Aber Reiner war noch nicht fertig:

»Und dann war da noch die Sache heute morgen, als Sven gekommen ist, um eine Akte aus der Zeit einzusehen, als er noch in unserer Abteilung gearbeitet hat.«

»Na hör mal, führst du eine Liste, oder was? Stellst du mir am Ende der Woche eine Betragensnote aus? Was habe ich diesem Idioten Juncker denn angeblich getan?«

»So richtig getan eigentlich nichts. Aber du hast ihm ziemlich barsch geantwortet, und damit hast du doch etwas getan, du hast ihn nämlich gekränkt.«

»Also weißt du, ich glaube kaum, dass man Sven Juncker kränken kann, der ist ein Holzklotz mit Augen, ein rassistischer, faschistoider Holzklotz.«

Sie sagte nicht »Nazi«, weil sie der Ansicht war, dass es Worte gab, die man nicht leichtfertig verwenden durfte, wie sie es bei einigen hirnlosen Äußerungen erlebt hatte, die sie manchmal in der deutschen und – in einem Ausmaß, das nur durch Ignoranz zu erklären war – in der spanischen Presse las.

Aber Sven Juncker war ein Faschist.

Seit ihrer ersten Begegnung vor einigen Jahren konnte sie diesen fast zwei Meter großen Kerl mit dem kurzgeschorenen Haar nicht leiden, dessen stahlblaue Augen böseartig aufblitzten, wann immer sie den ihren begegneten. Es war eine gegenseitige Abneigung, die durch den täglichen Umgang miteinander nur noch stärker geworden

war. Zum Glück hatte Juncker vor einem halben Jahr die Mordkommission verlassen und gehörte nun zum Bereich 60, der für das organisierte Verbrechen zuständig war, sodass sie einander nicht mehr so häufig begegneten.

»Juncker kann mich mal«, sagte sie scharf. »Außerdem haben wir wichtigere Dinge zu bereden, wie die Entführung. Was ist mit der Firma, bei der Thorsten Hagendorf arbeitet?«

Während sie die Überwachung des Gebäudes veranlasst hatte, in dem Hagendorf gefangen gehalten worden war, hatte sie Reiner beauftragt, alles Mögliche über ihn in Erfahrung zu bringen.

»Er hat mir erzählt, dass er in einer internationalen Anwaltskanzlei arbeitet. Seine Kunden sind ausschließlich Großunternehmen. Aber trotzdem steht er dort nicht wirklich ganz oben, eher in der Mitte, würde ich sagen.«

»Wenn sie also jemanden entführen wollen, wäre er nicht die verlockendste Beute, es sei denn, es gibt da noch etwas, was die Hagendorfs uns nicht erzählen wollten. Aber jetzt lassen wir sie sich erst mal ein wenig von dem Schreck erholen und sehen, was mir Frau Hagendorfs Freundin heute Nachmittag erzählt.«

»Aber entschärf deinen Ton ein bisschen.« Ein Lächeln ließ die konzentrierten Gesichtszüge des Oberkommissars weicher erscheinen.

»Ja doch, Mann!«

»Siehst du? Siehst du, wie reizbar du bist?« Reiners Lippen waren wieder eine schmale Linie. Verbissen schaute er nach vorne, um sie nicht ansehen zu müssen. Cornelia wusste, was das bedeutete; endlich kamen sie zum Kern der Sache.

»Zwischen dir und Leo ist doch alles in Ordnung, oder?«

Sie lachte auf.

»Ist es das, was dir Sorgen macht?«

»Ich sehe, dass du seltsam drauf bist.«

»Wenn es das ist: Darum brauchst du dir nun wirklich keine Sorgen zu machen. Es geht uns gut, sehr gut.«

Trotz der Wiederholung, die sie persönlich zumindest misstrauisch gemacht hätte, stimmte, was sie sagte. Es ging ihr so gut, dass sie schon anfang, sich Katastrophenszenarien auszumalen, wenn Leo und sie sich voneinander verabschiedeten, um zur Arbeit zu gehen. Sie arbeiteten nicht mehr zusammen. Zwar hatten sie sich im Frankfurter Polizeipräsidium kennen gelernt, aber um Gerede und Konflikte zu vermeiden, hatte Leopold um seine Versetzung ins Bundeskriminalamt nach Wiesbaden gebeten. Die Bilder, die sie in ihrer jahrelangen Polizeiarbeit zu Gesicht bekommen hatte, verbanden sich mit denen aus Filmen und Fernsehserien und ließen sie fast jeden Morgen pathetische Abschiedsszenen zusammenphantasieren. »Bevor er ging, sagte er noch ...«, »Ich werde mir nie verzeihen, dass ich ihm nicht öfter gesagt habe ...«, »Am meisten quält mich, dass wir uns an diesem Morgen noch wegen einer Kleinigkeit gestritten

hatten.« Und dann der Autounfall, die Schießerei, der entgleiste Zug ... Aber diese Phantasien, die sie selbst mit Adjektiven wie »idiotisch« oder »krankhaft« versah, hielten nach dem Abschied nur wenige Minuten an, dann schüttelte sie sie ab, und wenn sie im Präsidium ankam, waren sie stets vergessen. Was sie traurig stimmte, waren andere Sorgen, die sie nie ganz loswurde. Sie wusste selbst, dass es nichts nutzte, sie nicht einzugestehen, aber über das Unvermeidliche zu reden, war auch kein Trost. Was sollte sie Reiner schon sagen! Sie konnte ihm das nicht erklären. Mitanzusehen, wie ihr Vater immer mehr abbaute; wie sehr sie unter der Ohnmacht litt, etwas dagegen unternehmen zu können und die wachsende Angst ihrer Mutter zu spüren; wie diese immer ängstlicher wurde, je mehr die Kräfte ihres Vaters schwanden, sie, die immer so entschlossen und tatkräftig gewesen war. Auch eine Art schlechtes Gewissen machte ihr zu schaffen. Weil es ihr gut ging. Und auch das wollte sie ihm nicht erzählen. Glück ist schwerer zu schildern als Unglück. Es gibt weniger Worte dafür, und das Publikum ist weniger interessiert.

Also vergaß sie, dass sie befreundet waren. Sie waren einfach nur zwei Polizisten in einem Wagen.

»Blitzentführung«, sagte sie zu Reiner. »Wie die Expressentführungen in Lateinamerika.«

Jede Gesellschaft hat ihre charakteristischen Verbrechen, genau wie jede Kultur ihre Lieblingskrankheiten hat. Während ihr deutscher Vater sich zum Beispiel mit zunehmendem Alter immer mehr um seinen Kreislauf sorgte, zeigte ihre Mutter die für die romanischen Länder typische Besorgnis um ihre Leber, ein Organ, das die Deutschen so komplett ignorierten, als würden sie ohne es geboren. Aber so wie die Sorge um das Cholesterin inzwischen fast überall verbreitet war, passten sich auch die Formen des Verbrechens immer mehr aneinander an.

»Was?« Reiner packte das Lenkrad fester und sah mit hochgezogenen Brauen kurz zu ihr hinüber.

»Ich sagte, ich glaube, die Expressentführungen sind in Deutschland angekommen.«

»Glaubst du wirklich?«

»Glauben Sie wirklich?«, fragte Matthias Ockenfeld, ihr Chef.

»Viele Merkmale passen: das gewählte Opfer, wohlhabend, aber nicht so reich, dass es auf Sicherheitskräfte angewiesen wäre. Auch die Vorgehensweise, die Schnelligkeit, mit der das Lösegeld festgelegt wird. Dass es von jemandem gefordert wird, der zu Hause ist, und dass derjenige bringen soll, was er innerhalb kurzer Zeit auftreiben kann.«

Ockenfeld nickte zu jedem Punkt ihrer Aufzählung mit dem Kopf, einem großen, blassen Schädel, in dem die kleinen und zu eng beieinanderstehenden Augen saßen wie

Löcher in einem holländischen Käse. Er hörte auf zu nicken und gab zurück:

»Aber diese Art Verbrechen ist typisch für Gesellschaften mit korrupten Behörden, in denen große Unsicherheit herrscht. Solche Straftaten werden in Städten wie Buenos Aires, Mexiko City oder Caracas und in anderen Teilen Lateinamerikas begangen. Es ist ... gewissermaßen ein Drittweltverbrechen. Die Vorstellung, dass hier so etwas stattfinden könnte, gefällt mir nicht.«

Beinahe zärtlich strich er mit den Händen über die polierte Fläche des eleganten Schreibtischs, der sein helles, weiträumiges Büro im obersten Stock des Polizeipräsidiums beherrschte. Die schweren Möbel seines Vorgängers, den Tisch mit der ledernen Schreibunterlage, die dunklen Holzregale und die Polstersessel, hatte er abgeschafft und nur den alten Sekretär mit Tintenfass und Löschwiege behalten, auf dessen Ablage ein silberner Federhalter ruhte. Alle anderen Möbel waren nüchterne, kalte und teure nordische Stücke.

Cornelia warf einen raschen Blick aus dem Fenster. Hinter den breiten Schultern ihres Chefs waren einige der Wolkenkratzer zu sehen, die die Skyline der Stadt bildeten. Das Fenster verleitete den Blick dazu, in die Ferne zu schweifen, weg von der trostlosen Hässlichkeit der Kreuzung zweier der verkehrsreichsten Straßen der Stadt, an der das Präsidium stand, und den niedrigen Nachkriegsbauten direkt gegenüber.

»Nun, ich fürchte, genau so ist es. Obwohl wir es natürlich anders nennen können, wenn Sie wollen.«

»Auch wenn Sie das anscheinend für eine Dummheit halten, Frau Weber, werden wir in der Tat diese Bezeichnung vorerst vermeiden.«

»Um die Öffentlichkeit nicht zu beunruhigen«, sagte Cornelia, die die Argumente ihres Chefs kannte.

»Genau. Und aus dem gleichen Grund werden wir die Sache im Augenblick nicht an die große Glocke hängen. Sagen sie das den Opfern klar und deutlich.«

»Das ist nicht nötig. Offenbar haben sie nicht die geringste Absicht, es hinauszuposaunen.«

»Wir wissen aber immer noch nicht, warum niemand die Entführung angezeigt hat«, erklärte Cornelia kurz darauf den Mitgliedern ihres Ermittlungsteams.

Sie hatte sie in einem Sitzungsraum zu einer Besprechung einberufen, bevor sie zu ihrem Treffen mit Elke Hagendorf und Simone Karentzos gehen würde.

Im Augenblick waren sie zu viert: Außer Reiner war noch Jörg Sonnenberg mit von der Partie, ein Oberkommissar in den Dreißigern, der mit seinem dichten dunklen Bart und der Nerdbrille aussah wie ein Hipster, sowie die kürzlich zur Oberkommissarin beförderte Andrea Sauter, die Leopolds Platz eingenommen hatte und in der Reiner ganz offenbar

eine künftige Cornelia sah, was der gegenwärtigen Cornelia gewaltig gegen den Strich ging.

»Nur zehn Jahre jünger und fünfzehn Zentimeter größer«, hatte sie ihrem Kollegen entgegnet, als der einmal den Vergleich gewagt hatte.

Das Gewicht hatte sie nicht erwähnt, um sich jeglichen Kommentar darüber zu ersparen, warum Frauen ständig ihr Aussehen miteinander vergleichen mussten, aber Andrea Sauters stämmige Gestalt stand im Gegensatz zu ihrer eigenen schlanken, sehnigen Erscheinung. Ein weiterer Unterschied war, dass Cornelia – wenn auch nicht immer mit Erfolg – versuchte, mit allem, was sie sagte, vorsichtig zu sein, um voreilige Schlüsse zu vermeiden, während Sauter ein besonderes Talent für unpassende Bemerkungen zu besitzen schien. Vielleicht war sie sich dessen bewusst, dachte Cornelia, und bekam deshalb beim Reden die Zähne nicht auseinander, als wollte sie eine letzte Barriere errichten.

»Sie ist gut. Sieh doch nur, wie schnell sie aufgestiegen ist«, hatte Reiner bei ihrem Gespräch gesagt.

»Ja, ich glaube, die weiß ihre Ellenbogen zu gebrauchen.«

»Ich merke schon, du magst sie nicht.«

»Ich mag es bloß nicht, wenn du mich mit ihr vergleichst. Das Einzige, was wir gemeinsam haben, ist, dass wir beide Frauen sind.«

Jetzt hörte Andrea Sauter aufmerksam zu, wie Cornelia ihre Idee mit den Expressentführungen darlegte, angespannt und mit leicht vorgeschobenem Unterkiefer.

»Vielleicht ist das ein wenig voreilig bei nur einem Fall«, wandte sie mit ihrer Sopranstimme ein, die nicht so recht zu ihrem fülligen Walkürenkörper passen wollte.

»Zwei, wir haben zwei Fälle«, berichtete sie Cornelia.

»Den zweiten Fall kennen wir nur vom Hörensagen.«

Es war eine Art Automatismus von Sauter, ihr immer widersprechen zu müssen, aber diesmal hatte sie recht.

»Mal sehen, was mir Frau Karentzos erzählt.«

»Wie auch immer wir es nennen wollen, wir haben zwei Entführungen, vielleicht sogar mehr«, fügte Reiner hinzu.

»Wenn dem so ist«, schaltete sich Sonnenberg ein, »finden wir hoffentlich heraus, weshalb sie niemand anzeigt.«

Wie immer, wenn er vor Leuten sprach, zupfte er an einer seiner Koteletten, was Cornelia an die kokette Geste erinnerte, mit der die Demoiselles des neunzehnten Jahrhunderts ihre Korkenzieherlocken um einen Finger wickelten.

»Bis wir Genaueres über Karentzos wissen, konzentrieren wir uns auf Hagendorf«, sagte sie.

Sie wandte sich zu dem großen Stadtplan um, der an der Wand hing, und zeigte auf die Stelle, an der die Lösegeldübergabe stattgefunden hatte. Sie würde einen neuen Stadtplan